

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 10

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärner Platte



Ein Berner namens Winzenried

*gab als begabter Verseschmied
an Männerchor- und andern Festen
manch wohlgeklungenen Vers zum besten
und erntete bei vollem Haus
für seine Werke stets Applaus.*

*Doch da der Mensch ein Wesen ist,
das gerne sich mit Göttern mißt,
fand Winzenried sich bald berufen
zum Musendienst auf höhern Stufen.*

*Er nannte sich nun «Winz von Rieden»,
verfocht die Kleinschrift ganz ent-
schieden
und schuf abstrakte Phänomene,
von denen ich hier eins erwähne:*

*«allgeist zirkuloid
furcht aber frucht
blödu bladu blidu
biribiri»*

*Der Titel, den er diesem gab,
war: «monolog am meisengrab»,
woraus den Eindruck man gewinnt,
daß Winzenried entschieden spinnt.*

Ein Stein kommt ins Rollen

Der Stein, den ich meine, heißt Einstein.

Anfänglich rollte er nicht besonders gut. Als der Dreiundzwanzigjährige vor sechzig Jahren nach Bern kam, um hier als Privatlehrer sein Dasein zu fristen, hatte er etwelche Mühe, in der Altstadt eine Wohnung zu finden. Dafür hatte er Glück bei der Stellensuche: er wurde Bundesbeamter, als technischer Experte 3. Klasse im Eidgenössischen Amt für geistiges Eigentum. Monatsgehalt: 291 Franken und 66 Rappen.

Wenn jemand ein Beispiel dafür braucht, daß die Welt der Beamten nicht gar so steril und staubig ist, wie mancher behauptet, dann mag er sich an Albert Einstein erinnern. Wohl hatte er acht Stunden täglich eine Arbeit zu leisten, die ihm sicher nicht immer eitel Vergnügen bereitere – aber er verlor seinen menschenfreundlichen

Humor nie, und – wieder ein Pluspunkt für die Beamten! – seine Vorgesetzten erkannten trotz ungepflegter Mähne und unbürgerlichem Gebaren die hohe Begabung, die in ihm steckte, und förderten ihn. Zwei Jahre später war er bereits zum technischen Experten 2. Klasse aufgestiegen und verdiente nun im Monat 375 Franken.

Er hätte es leicht zum Chefbeamten bringen können; aber die Zürcher, deren Bürgerrecht er besaß, holten ihn als Professor an ihre Universität. Die Berner ließen ihn, wenn auch mit ausdrücklichem Bedauern, ziehen; sie hatten längst begriffen, daß dieser Geist berufen war, sich an Höherem als an Gutachten über technische Erfindungen zu versuchen.

Daß Einstein unsere Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung geliebt hat, erkennt man daran, daß er während seiner sieben Berner Jahre an sieben verschiedenen Adressen wohnte. Man kann aber auch durch Briefstellen belegen, daß er sich zeitlebens mit leisem Heimweh an jene sorgenfreien, anregenden Jahre erinnerte, da er jeweils mit Freun-

den nachts auf den Gurten stieg, um den Sonnenaufgang zu erleben, oder gar der Aare entlang bis nach Thun wanderte.

Ob die Berner diese Sympathie erwidern? Man weiß hier eigentlich viel zu wenig über Einsteins Aufenthalt in Bern. Dabei waren jene sieben Jahre für sein Leben sehr wichtig, und wir dürfen stolz darauf sein, ihn beherbergt zu haben, und uns vielleicht sogar einbilden, daß er ohne die ruhige, bedächtige Atmosphäre unserer Stadt seine weltbewegenden Entdeckungen nie gemacht hätte.

Im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts also konnte man den größten Genius unserer Zeit in Bern besichtigen. In Bern hat er geheiratet, in Bern wurde ihm sein erster Sohn geboren, in Bern ging er mit dem Netzli auf den Märit, in Bern hielt er als Privatdozent an der Uni seine ersten Vorlesungen. Nett, sagen Sie, aber nichts Besonderes. Das Geniale kam erst später, als er die Beamtenstadt längst hinter sich hatte.

Falsch! Wenn Sie gelegentlich nach Bern kommen, dann sehen Sie sich doch einmal den Laubenpfeiler an der Kramgasse 49 etwas näher an. Dort steht, in Stein gemeißelt:

In diesem Hause schuf Albert Einstein in den Jahren 1903–1905 seine grundlegende Abhandlung über die Relativitätstheorie.

Oho! Nun staunen Sie, selbst wenn Sie, wie ich und die meisten, die Relativitätstheorie nicht ganz hundertprozentig begriffen haben. Sie können trotzdem mit Ehrfurcht zu den Fenstern des zweiten Stockwerks emporklicken, hinter denen vor bald sechzig Jahren etwas ins Rollen gekommen ist, das unmittelbar mit der wunderbaren und schrecklichen Entfesselung der Atomkräfte zusammenhängt. Von der Kramgasse in Bern ist diese atemberaubende Entwicklung der Kernphysik ausgegangen!

Nun haben aber wir Berner mit Chruschtschow eines gemeinsam: wir sind dem Personenkult eher abhold. Zum Aufzählen der großen Vorfahren, die bei uns ein Standbild erhalten haben, kann man die eine Hand ruhig im Sack behalten, denn es sind nur Berchtold von Zähringen, Rudolf von Erlach, Adrian von Bubenberg und Albrecht von Haller. Kommt noch Jeremias Gotthelf dazu, aber von dem hat man im Rosengarten nur den Kopf aufgestellt – immerhin das Wichtigste. Und Einstein? Jedemal, wenn ich sein Bild anschau, diesen lieben, gescheiterten Kopf, der mich ein wenig an Mark Twain erinnert, und daran denke, wie bescheiden und fröhlich und hilfsbereit dieser größte Denker der Neuzeit stets gewesen ist, dann tschuderets mich förmlich vor Ehrfurcht, und dann dünkt es mich,

man sollte ihm nun doch endlich ein Denkmal errichten.

Es ist schon angeregt worden, man möchte das neue Institut für exakte Wissenschaften in Bern «Albert-Einstein-Haus» nennen. Hoffentlich kommt das zustande! Dazu aber könnte man doch sicher noch statt der vielen Einbahn-Straßen auch einmal eine Einstein-Straße einführen. Es ist schon mancher, der es viel weniger verdient hätte, auf Straßentafeln verewigt worden.

Aber die menschliche Größe ist wahrscheinlich eben auch in Bern ein relativer Begriff.

Die Nordroute

Es war am späten Abend eines unfreundlich kalten Februartages. Als ich in Wabern, auf 551 Metern Höhe, dem Tram entstieg, riß mir eine eisige Bise fast den Rucksack vom Rücken. Mit zusammengekniffenen Lippen überwand ich die erste Steigung bis zur Talstation der Gurtenbahn (570 m ü. M.). Daß dort ein Auto mit deutschem Nummernschild parkiert war, kümmerte mich wenig; ich vertraute auf meine gute Kondition und auf meine besseren Ortskenntnisse.

Kurz nach dem Einstieg kamen die ersten Schwierigkeiten: Vereisung! Schritt um Schritt arbeitete ich mich verbissen an der Nordflanke empor. Die Steigeisen hatte ich in der Aufregung und im Tram liegen gelassen – sei's denn! Umso beachtlicher würde meine Leistung sein! Bald lagen die flimmernden Lichter der Stadt tief unter mir. Von den Deutschen war weit und breit keine Spur zu sehen. Hatten sie schon aufgegeben?

Ich will nicht behaupten, keine Krise durchgemacht zu haben. Es gab Augenblicke, da ich mit dem Gedanken spielte, umzukehren, besonders als am Westhimmel eine Bevölkerungszunahme einen Schlechtwettereinbruch ankündigte. Doch ich dachte ans Vaterland und stieg weiter. Dann, als sich auf 795 Metern am rechten Fuß Erfrierungserscheinungen bemerkbar machten, dachte ich an Weib und Kinder, biwakierte 15 Minuten lang und nahm einige Kraftnahrung zu mir. Das half. Die letzten 63,1 Meter Höhendifferenz, über ein gefrorenes Schneefeld, legte ich sogar rascher zurück, als vorgesehen war, und um 22 Uhr 31 stand ich erschöpft, aber von tiefer Befriedigung erfüllt, auf dem Ostgipfel des Gurten!

Sogleich feuerte ich eine grüne Rakete ab.

Nichts geschah.

Ich hatte vergessen, Presse, Radio und Fernsehen zu informieren, und so warte ich noch heute auf ein Glückwunschtelegramm von Bundespräsident Chaudet und Nationalratspräsident Bringolf.

Ueli der Schreiber



Le Métro alpin

so bezeichnete ein Franzosenbub die JUNGFRAUBAHN. Nicht ganz zu Unrecht, denn sie fährt ja auch eine gute halbe Stunde «unter Tag». Mit dem Endpunkt auf 3500 m läßt sich jedoch keine Métrostation der Welt vergleichen. Jungfrauoch ist einmalig und die Bahn führt einen das ganze Jahr, bei jedem Wetter, hinauf in den ewigen Schnee.